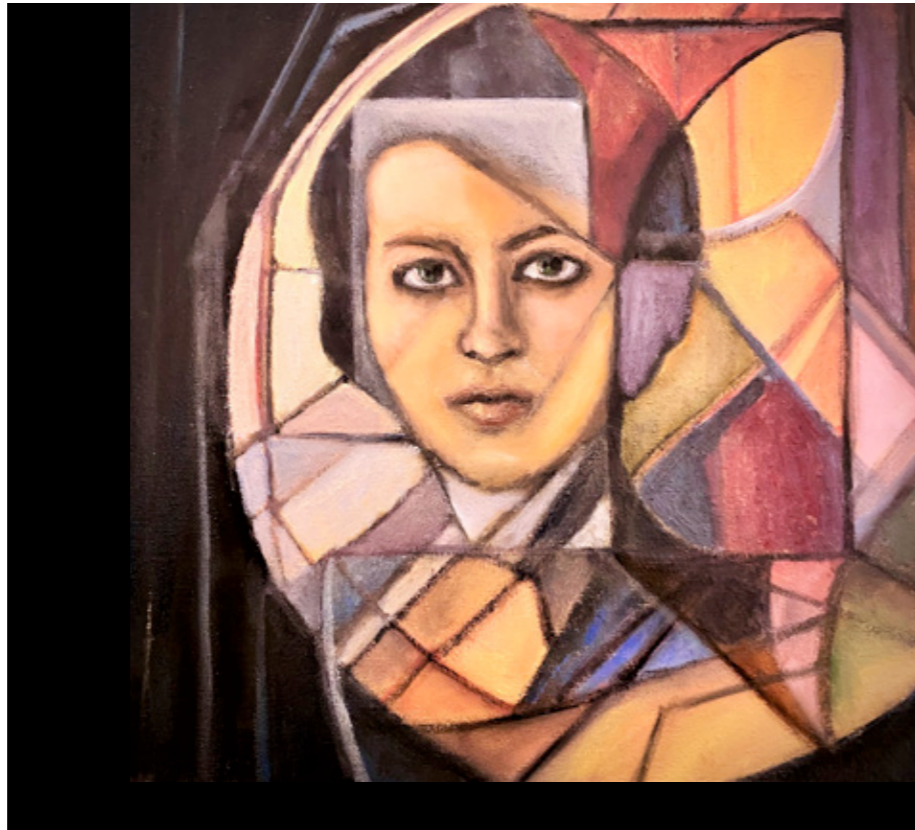


Die 1900 in Galizien geborene avantgardistische Autorin, Kunstkritikerin und Philosophin Debora Vogel schrieb und dichtete bewusst in Jiddisch. 1942 im Ghetto Lemberg ermordet, geriet sie in Vergessenheit. Nun wurde ihr Werk von der Germanistin Anna Maja Misiak ins Deutsche übersetzt, eine anspruchsvolle, aber lesenswerte Trouvaille.

– Eve Stockhammer



Jiddische Lyrik mal ganz anders



wertvollen Verbindungen, Zugang zur internationalen Kulturszene zu finden. Nach Abschluss ihrer Studien dissertierte Vogel 1926 in Krakau über den Erkenntniswert der Kunst bei Hegel, beschäftigte sich parallel intensiv mit avantgardistischer Kunst und Literatur und entschloss sich beherzt, Jiddisch zu lernen, um in dieser Sprache, die im Gegensatz zu Hebräisch zu Hause nicht gesprochen wurde, ihre Texte und Gedichte zu verfassen. Bei dieser Sprachwahl ging es Vogel neben Ästhetik und Experimentierfreudigkeit vor allem um ihr tiefes Bekenntnis zur jüdischen Kultur. In der jiddischen Literatur fand die stets Suchende, die gerne in anderen Ländern gelebt und geschrieben hätte, wenigstens ein geistiges Zuhause.

Aussenseiterin trotz «Networking»
Als Frau mit philosophischem Dok-

torhut, wenig finanziellen Mitteln und experimentellem Schreibstil wurde Vogel auch im eigenen Jiddisch-Umfeld wenig verstanden und kaum gedruckt. Ihre beiden Gedichtbände (Tagfiguren, 1930, Schneiderpuppen, 1934) sowie ihr origineller Montage-Prosa-Band (Akazien blühen, 1935) stiessen in Polen, dem damaligen Zentrum der modernen jiddischen Literatur, vor allem auf Ablehnung. Mehr Erfolg hatte sie bei den sogenannten «Introspektivisten», einer Sub-Strömung der jiddischen Avantgardisten, die vorwiegend in New York beheimatet waren.

Vogel engagierte sich, trotz diesem Aussenseitertum, voll und ganz für die jiddische Literatur. In Lemberg war sie mit Kulturprojekten, Veranstaltungen und Vorlesungstätigkeit an der Universität präsent, international publizierte

«Liebe auf den ersten Blick»

Es ist der Forschungsarbeit der Germanistin und Kunsthistorikerin Anna Maja Misiak zu verdanken, dass Debora Vogel im deutschen Sprachgebiet keine Unbekannte mehr ist. Nach akribischen Recherchen in den Archiven von Krakau, Stockholm und New York sowie jahrelanger Übersetzungsarbeiten aus dem Jiddischen und Polnischen ins Deutsche, hat Misiak mit Die Geometrie des Verzichts die erste umfangreiche Ausgabe von Debora Vogels Schaffen vorgelegt. Misiak hat für dieses Vorhaben, ähnlich wie ihre Protagonistin, Jiddisch gelernt. Die Faszination für die jiddische Lyrikerin ergriff die passionierte Literaturwissenschaftlerin, als sie erstmals Vogels Akazien blühen in Händen hielt. Es war «Liebe auf den ersten Blick», wie mir die im Berner Länggassquartier lebende Autorin im persönlichen Gespräch gestand. (est)



sie Kunstkritiken und Artikel in jiddischen Zeitschriften. Ebenfalls hielt sie während der 1930er-Jahre mittels intensiver Reisetätigkeit und Briefkontakten wichtige Beziehungen zu Verlagen und Autor*innen aufrecht und unterstützte mit ihren Übersetzungen ins Jiddische Schriftstellerkolleg*innen.

Von grauer Monotonie und schwarzem Öl

Die Gedichte und Prosatexte der Schriftstellerin sind weder romantisch noch schönklingend, aber dennoch lyrisch. Vogel entzieht sich in ihren Schriften radikal ästhetischen Normen und lehnt sich an die Grundprinzipien der russischen und französischen Avantgarde-Malerei an. Sie hat eine vollkommen neuartige, bewusst monotone Dichtung erfunden, die alles Wesentliche auf geometrische Formen und Farben reduziert, während die Sprachrhythmik durch Figurenrepetition erreicht wird. Die Menschen erscheinen, im Gegensatz zum detail-

reicheren Technikbeschrieb, puppenhaft entindividualisiert. Mit diesen abstrakten «Versbildern» weist Vogel auf die wahre Tragik der Existenz hin, auf die graue Monotonie, den Stillstand des Lebens, was die Lesenseele irritiert, aber auch melancholisch stimmt.

Neben ihrer auf das Urbane fokussierten Lyrik thematisiert Vogel in umwelt- und sozialkritischen Schriften die Zerstörung der Natur durch den Menschen, so beispielsweise die bereits damals in Galizien betriebene Ölförderung mit ihren Folgen für die Umwelt. In der «Legende vom Naphta» schreibt die junge Dichterin geradezu prophetisch: «Niemand hätte geglaubt, wie sehr das klebrige öde Erdöl die Welt in Geschicke verstickten kann.»

Ende vom Jiddischland

Debora Vogel unterhielt über viele Jahre einen intensiven Briefwechsel mit dem berühmten Maler und Autor Bruno Schulz, in dessen Schatten sie viel zu

lange gesehen wurde. Die beiden liebten sich und beeinflussten sich gegenseitig. Dennoch entschied sich Vogel 1931, nicht Schulz, sondern den Lemberger Architekten Schulim Barenblüth zu heiraten. 1936 kam ihr einziger Sohn Aszer Józef zur Welt. Trotz Geldnöten und mangelnder Anerkennung für ihr lyrisch-philosophisches Werk hat sich Vogel stoisch mit viel Engagement, Kreativität und Liebe in ihrem Jiddischland ein kleines Nest gebaut.

Als die Nazis 1941 bei ihrem verheerenden Überfall auf die Sowjetunion ins ehemals östliche Polen eindringen, wurden auch in Lemberg die Juden ins Ghetto gesperrt. Bei einer ihrer Liquidationsaktionen erschossen die Nazis im August 1942 Debora Vogel gemeinsam mit ihrem Ehemann, ihrem fünfjährigen Sohn und ihrer betagten Mutter. Mit dem millionenfachen Judenmord durch die Nazis und ihre Helfershelfer war auch das Jiddischland irreversibel zerstört. ■